

*Bibliographie*

- J. Fichter, *The catholic cult of the Paraclete* (Sheed and Ward, New York 1975).  
 D. Gelpi, *Pentecostalism: A Theological Viewpoint* (Paulist Press, New York 1971).  
 J. Cahbert, *La hierarchie catholique et le renouveau charismatique: Lumière et vie* 25 (1975/125) 22–23.  
 J. Seguy, *Situation socio-historique du pentecôtisme*, ebd. 33–59.  
 J.R. Thompson, *La participation catholique dans le mouvement du renouveau charismatique: Social Compass* 21 (1974/3) 325–344.  
 Ch. Lalive d'Apinay, *Religion, dynamique sociale et dépendance* (Ed. Mouton, Paris-Den Haag 1975).  
 R. Vidales-T. Kudo, *Práctica religiosa y proyecto histórico* (Ed. CEP, Lima 1976).

Übersetzt von Dr. August Berz

Ladislaus Boros

## Scheidung des Geistes

Das Leben der Christen heißt zugleich «Charisma». Es ist die individuelle, nur diesem einzelnen Menschen und sonst niemandem geschenkte Gnade. Diese Gnade ist von den amtlichen Organen der Kirche nicht vorzusehen, durch die Sakramente noch nicht gegeben, überall vermutbar und deshalb überall neu zu entdecken. Mit dem «Charisma» wurde eine dynamische Unruhe in die Kirche eingestiftet. Wenn es solche unmittelbaren Einwirkungen des Heiligen Geistes in der Kirche gibt, dann muß der einzelne selber die Gestalt, die Weise und das Gebiet seiner Heiligkeit finden.

Die Kirche bedarf des Charismatischen und Unableitbaren. Gott hat nicht abgedankt zugunsten des kirchlichen Verwaltungsapparates. Auch nicht zugunsten der hohen und höchsten Stellen zugesicherten Führung durch den Heiligen Geist. Er ist selber Geist, der weht, wo er will, und der auf Kinder und Toren, auf Arme und Einfältige, auf Frauen und auf diesen und jenen theologisch Beschäftigten fällt.

Es hat immer schon nichtbeamtete Charismatiker in der Kirche gegeben, die Seelsorge ausübten. Die Propheten der Didache, die Mönchspneumatiker der alten griechischen Kirche, ein Benedikt und Franziskus, die keine Priester waren. Wo ein solcher Charismatiker im Rahmen des Kirchlichen lebt und wirkt, sollen ihm nicht unnötige Hindernisse in den Weg gestellt werden. Doch darf man im christlichen Leben nicht jene Warnung vergessen, die uns Paulus übermittelt hat, daß sich nämlich Satan selbst in einen Engel des Lichtes verwandeln kann (2 Kor 11,14). Der Christ soll den

Am 28. Februar 1943 in Monterrey (Mexiko) geboren; Studien in Mexiko, den Vereinigten Staaten und Rom. Er war Lehrbeauftragter für Soziologie und Theologie an verschiedenen Universitäten Lateinamerikas, Professor am Lateinamerikanischen Pastoralinstitut und beständiger Mitarbeiter an anderen theologisch-pastoralen Instituten des ganzen Kontinents. Er durchreiste den lateinamerikanischen Kontinent zur Beratung von Gruppen in Richtung der Befreiungstheologie. Gegenwärtig ist er Mitarbeiter am Zentrum «Bartolomé de las Casas» in Lima (Peru) und am CENAMI (Mexiko). Er veröffentlichte u.a. «La Iglesia y la política después de Medellín»; «Práctica religiosa y proyecto histórico» sowie verschiedene Aufsätze über theologische Themen aus der Sicht der Befreiung. Anschrift: Apartado 3090, Lima, Peru.

heiligsten Eingebungen nicht sofort trauen. Ignatius von Loyola machte uns in seinen Exerzitien<sup>1</sup> mit großer Eindringlichkeit darauf aufmerksam: «Dem bösen Engel, der sich in einen Engel des Lichtes verwandelt, ist es eigen, mit der frommen Seele einzutreten und mit sich selbst wieder auszutreten. Das will sagen: Er pflegt zuerst gute und heilige Gedanken, die einer solchen gerechten Seele entsprechen, einzuflößen, dann versucht er aber, allmählich zu seinen eigenen Zielen überzugehen, indem er die Seele in seine versteckten Betrügereien und verkehrten Absichten hineinzieht (Nr. 332). Frömmigkeit, aufrichtiges Streben nach Gutem und gute Meinung genügen also in unserer Welt nicht, in der sehr schlaue und mit dem höchsten Einsatz «gespielt wird». Wir sollen die verschiedenen Geister prüfen und zwischen ihnen unterscheiden. Johannes mahnt uns eindringlich: «Glaubt nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind» (1 Joh 4,13). Und Paulus spricht vielleicht noch eindringlicher: «Löschet den Geist nicht aus... Prüft alles, und das Gute behaltet» (1 Thess 5,19.21). Zwischen diesen zwei: «Löschet den Geist nicht aus» und «Glaubt nicht jedem Geiste» soll sich die individuelle, charismatische Existenz des Christen in der Welt verwirklichen.

Bedeutende Denker des Christentums haben viel Mühe darauf verwendet, die «Unterscheidung der Geister» zu erarbeiten. Man kann ihre Einsichten in guten Monographien nachlesen<sup>2</sup>. Dennoch möchten wir unsere Aufmerksamkeit auf den Höhepunkt dieser Bemühungen konzentrieren, auf die «Regeln der Unterscheidung der Geister», die uns Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbuch übermittelt hat (Nr. 313–336). Ignatius hat dabei eine gefährliche Gratwanderung unternommen. Wir wollen versuchen, sie in diesem Beitrag nachzuvollziehen<sup>3</sup>.

Die «Regeln für die Unterscheidung der Geister» beginnen mit einer scheinbar harmlosen Feststellung.



Jeder wirklich große und schöpferische Einfall erweckt zunächst einmal den Eindruck äußerster Einfachheit:

*Entgegengesetzte Wirkungen der Geister*

Die Geister wirken jeweils anders in Menschen, die sich entweder im Zustand der Sünde oder in dem der Gnade befinden. Es kann ja nicht anders sein. Gott wird dem Menschen, der ihn ständig von sich weist, völlig anders erscheinen, als einem, der ihm in seiner Existenz immer mehr Raum zu schaffen sucht. Die zwei ersten Regeln sind so klar, daß man nahezu auf jeglichen Kommentar verzichten kann: «Denen, die von Todsünde zu Todsünde gehen, pflegt der böse Feind gewöhnlich Freuden vor Augen zu führen, indem er Bilder sinnlicher Ergötzung und Lüste hervorruft, um sie in ihren Lastern und Sünden zu erhalten und zunehmen zu lassen. Der gute Geist verfährt bei solchen in entgegengesetzter Weise. Er stachelt sie auf und gibt ihnen Gewissensbisse durch die innere Stimme der Vernunft.» (Nr. 314.) «Bei denen, die entschieden voranschreiten und die im Dienste Gottes unseres Herrn, vom Guten zum Besseren übergehen, ist die Art des Verfahrens der Geister jener entgegengesetzt, die in der ersten Regel beschrieben wurde. Denn nun ist es dem bösen Geist eigen, zu beißen, traug zu stimmen und Hindernisse zu legen, indem er die Seele mit falschen Gründen beunruhigt, damit sie nicht weiter voranschreite. Und dem guten Geist ist es eigen, Mut und Kraft, Tröstungen, Tränen, Einsprechungen und Ruhe zu geben, indem er alles leicht macht und alle Hindernisse entfernt, damit man im Tun des Guten weiter voranschreitet.» (Nr. 315.)

Ignatius faßte diese zwei Regeln noch einmal zusammen: «Bei denen, die vom Guten zum Besseren voranschreiten, berührt der gute Engel die Seele sanft, leicht und lind, wie ein Tropfen Wasser, der in einen Schwamm eindringt. Der böse Geist hingegen berührt sie scharf, geräuschvoll und mit Unruhe, wie wenn ein Tropfen Wasser auf einen Stein fällt. Jene, die vom Schlechten zu Schlechterem voranschreiten, werden von den besagten Geistern in entgegengesetzter Weise berührt. Die Ursache davon ist, daß die Verfassung der Seele diesen Engeln entweder entgegengesetzt oder gleich ist. Ist sie entgegengesetzt, so dringen sie mit Geräusch und Lärm ein. Ist sie gleich, so tritt der Geist in aller Stille ein wie in sein eigenes Haus bei offener Tür.» (Nr. 335.)

Für Ignatius von Loyola sind also weder Friede, Freude, Beruhigung, Stille, Sanftheit und Milde, noch deren Gegenteil (Verwirrung, Traurigkeit, Unruhe, Lärm, Schärfe und Härte) untrügliche Zeichen, ob man unter dem Einfluß eines guten oder eines bösen

Geistes steht. Die verschiedenen Regungen können erst vom Gesamtseelenzustand her gedeutet werden. Den Seelenzustand selber beurteilt Ignatius von Loyola aber nach der inneren Dynamik der Existenz, nach dem «Voranschreiten» (entweder vom Guten zum Besseren, oder vom Schlechten zum Schlechteren). Dies ist außerordentlich wichtig. Die Geister, seien sie nun gut oder böse, können nur mit Menschen etwas «anfangen», in deren Leben sich etwas ereignet. Hierzu zwei Bemerkungen:

Erstens: Der sicherste Schutz gegen jegliche Einwirkung der Geister ist die Mittelmäßigkeit. Menschen, deren Bewußtsein von der allgemeinen gesellschaftlichen Atmosphäre, die sie umgibt, kaum zu unterscheiden ist, Menschen, die sein wollen wie andere Leute auch, Menschen, deren Seelen weder vom Schlechten noch vom Guten tief aufgewühlt werden können, die nur sündigen oder Gutes tun, weil sie gerade nichts anderes zu tun haben, Menschen, die einen solchen Wirrwarr im Kopfe tragen, daß es sowohl einem Engel wie auch einem Teufel schwer fallen würde, sie aus ihrer Passivität aufzurütteln, ihr Bewußtsein auf jene Stufe der Klarheit zu heben, auf der eine wirkliche Entscheidung möglich würde, solche Menschen sind kein Kampfplatz der Geister. Ignatius schrieb seine «Regeln für die Unterscheidung der Geister» nicht für sie.

Zweitens: Die Feststellung, daß die Geister nur mit denen etwas «anfangen» können, in deren Leben sich etwas ereignet, gibt uns Anlaß, darüber nachzudenken, wie überhaupt ein Geist auf den Menschen einzuwirken vermag. Ignatius will hier höchstwahrscheinlich sagen, daß ein geschaffener Geist sich nur in einen schon laufenden Strom von Gedanken, Überlegungen, Gefühlen und Empfindungen einschalten kann<sup>4</sup>. Weder der Teufel noch der Engel haben eine solche Macht über uns, daß sie den Kern unserer Person berühren könnten. Ihre Gegenwart kann nur auf jenes «abfärben», das unsere innerste Wirklichkeit nach außen hin verläßt. Im Innersten unserer Person sind wir «nur wir selbst», unantastbar, unmanipulierbar. Dort sind wir ganz allein mit Gott. Wer ein selbstkritisches und kultiviertes Leben führt, weiß um solche mittelbaren Einwirkungen der Geister.

Man erlebt es täglich. Einmal versuchen wir, etwas zu unternehmen, das gut und richtig ist. Wir wollen etwa einen Menschen aus seiner verworrenen seelischen Situation herausheben, und es geht gut. Alles, was wir tun, fügt sich ineinander, und auf einmal steht das gute Werk da, schön und strahlend, und wir empfinden ein Gefühl demütiger Dankbarkeit. Ein anderes Mal «klappt» es einfach nicht. Wir werden durch äußere Umstände oder durch unsere innere Schwäche ge-



stört. Wir finden im richtigen Augenblick das richtige Wort nicht. Wir bringen jenes Mehr des Seinseinsatzes nicht auf, das unsere Sprache und unsere Taten strahlend von Güte macht, das dem Gesagten und Getanen die Kraft des Zeugnisses verleihen würde. Am Ende kommt etwas Kleines und Enttäuschendes heraus. Ignatius beschrieb diese Erfahrung viel besser: «Wir müssen sehr achtgeben auf den Verlauf der Gedanken. Sind Anfang, Mitte und Ende gut und auf etwas sehr Gutes gerichtet, dann ist dies ein Zeichen des guten Engels. Wenn aber einer im Ablauf seiner Gedanken bei einer schlechten oder ablenkenden Sache endet, oder bei etwas weniger Gutem als dem, was die Seele sich vorgenommen hatte, zu tun, oder wenn es die Seele schwächt und verwirrt, indem es ihr den Frieden, die Stille und Ruhe, die sie vorher hatte, wegnimmt, so ist es ein klares Zeichen, daß es vom bösen Geiste her stammt, dem Feind unseres Fortschritts und ewigen Heils.» (Nr. 333.)

Kehren wir aber nun zu unserem ursprünglichen Gedanken zurück: Die Geister können nur «mittelbar» auf die Existenz einwirken, indem sie sich in die Handlungen der Seele «einschalten». Nur Gott kann die Seele «unmittelbar» berühren. Damit sind wir beim eigentlichen Kern der «Regeln für die Unterscheidung der Geister» angelangt.

### *Unmittelbarkeit Gottes*

Suchen wir uns darüber klar zu werden, was Ignatius von Loyola unter «Gottunmittelbarkeit» versteht. Die einschlägigen Texte bei Ignatius von Loyola lauten: «Mittels einer Ursache vermag sowohl der gute als auch der böse Engel die Seele zu trösten» (Nr. 331). «Einzig Gott, unserem Herrn, kommt es zu, der Seele ohne vorausgehende Ursache Trost zu geben. Denn es ist dem Schöpfer vorbehalten, in die Seele einzutreten und aus ihr herauszugehen, sie so zu bewegen, daß er sie ganz in die Liebe seiner göttlichen Majestät hineinzieht. Ohne Ursache soll heißen: Ohne vorausgehendes Fühlen oder Erkennen irgendeines Gegenstandes, wodurch der Seele eine solche Tröstung vermittels der Akte ihres Verstandes und Willens zuteil würde.» (Nr. 330.) Und schließlich mit großer Sicherheit und Unbeirrbarkeit: «Erfolgt die Tröstung ohne Ursache, so liegt ihr kein Trug zugrunde, da sie, wie gesagt wurde, von Gott, unserem Herrn, allein her stammt» (Nr. 336). Die menschliche Seele ist demnach einzig und allein Gott «ausgeliefert».

Wie sollen wir diese Gottunmittelbarkeit verstehen? Ignatius sagt: Gott erscheint in ihr als der Tröstende. Gemeint ist damit freilich – nach den vorausgegangenen Überlegungen – jener Zustand, in dem die Seele,

bewußt oder unbewußt, nach Gott strebt. Denn nur dann kann sie Gott als Tröstung erfahren. Im Zustand des Ausgerichtetseins auf Gott hin geht der Mensch seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nach, arbeitet, spricht mit den andern, geht hinaus in die Natur, sorgt für die Seinen. Und auf einmal empfindet er eine Helle in all dem. Die Luft wird reiner, die Farben eindrucklicher, das Herz schlägt höher und der Mensch wird ganzheitlich offen. Er fühlt sich mit seiner eigenen Zerbrechlichkeit hineingenommen in das Ganz-Andere. Ignatius von Loyola sagt ohne Zögern: Das ist Gott. Gehen wir nun diesem Gedanken ein wenig nach.

Ignatius von Loyola spricht hier von einer «göttlichen Bewegung der Seele», die zweifellos von Gott kommt. Es ereignet sich hier eine «Urevidenz des Göttlichen» innerhalb einer bestimmten Tröstung. Ein solches Ereignis muß notwendigerweise den Charakter der Unzurückführbarkeit haben: Gott kann nur durch Gott selbst unmittelbar erfahren werden. Das erste, ja einzige Merkmal der unmittelbaren Tröstung durch Gott ist demnach die Gegenstandslosigkeit des Erlebnisses, daß es also durch keine geschaffene Wirklichkeit im eigentlichen Sinne verursacht worden ist. Dabei müssen wir kurz die metaphysische Struktur menschlicher Erkenntnis entwerfen<sup>5</sup>.

Der Mensch erkennt Konkretes, Begrenztes, Inhaltliches. Zugleich aber strebt er über all das hinaus ins Unbegrenzte. Die zweifache Bewegung des Geistes ist in jedem Erkenntnisakt vorhanden. Der Mensch kann Begrenztes nur erkennen, indem er vom Unbegrenzten angezogen wird. Was in der menschlichen Seele als bewußt nachvollzogene Erkenntnis vorhanden ist, ist immer nur die konkrete Inhaltlichkeit des Begrenzten oder jenes, was das Erkenntnisvermögen aus ihnen «herausschält», «ausarbeitet». Die unbegrenzte Dynamik dagegen bleibt unbewußt, unachvollzogen, unthematisch, obwohl sie in jedem Erkenntnisakt (als Voraussetzung, Ermöglichung und innere Bedingung) gegenwärtig ist, und zwar als der tiefste Grund aller Erkenntnisse. Sie ist nichts anderes als Gottes Anziehung im menschlichen Geist. Diese Anziehung macht den Menschen offen, über sich selbst hinausragend und ständig unzufrieden mit dem bereits Erreichten. Sie wird demnach in der Seele nur «negativ» erlebt. Der Mensch erfährt, daß er sich nicht zufrieden geben kann mit dem Begrenzten, daß er im Grunde von allem enttäuscht ist, was er bis anhin verwirklicht hat. Nun haben wir (andeutungsweise wenigstens) alle Elemente in der Hand, mit denen wir eine Antwort auf die Frage geben können, worin die ignatianische «Tröstung ohne Grund» besteht, und weshalb sie das sicherste Zeichen der Gegenwart Gottes in der Seele ist.



Es kann durch Gottes Gnade folgendes geschehen: Gott «verstärkt» gleichsam seine Anziehung, und man erfährt bewußt, daß er immer schon bei uns war, daß wir ihn in jedem Erkenntnisakt «mitgedacht» haben, ohne ihn ausdrücklich zu erleben. Ein solches Erlebnis erscheint dann als «grundlos», und es ist auch wirklich auf nichts Inhaltliches und Sonstfernes zurückzuführen. Die Anziehung Gottes ist ja der Grund aller Erkenntnisse, ist also das Begründende selbst, etwas, was auf keinen anderen Grund mehr zurückzuführen ist. Somit ist die «Grundlosigkeit» (was freilich nicht unbedingt «Plötzlichkeit» bedeuten muß) einer Tröstung der eigentliche und sichere Beweis dafür, daß es Gott selber ist, der uns da tröstet.

Noch auf etwas Wichtiges soll hier aufmerksam gemacht werden: Die erfahrene Nähe Gottes, die sich als «Tröstung ohne Grund» zum menschlichen Bewußtsein bringt, ist eben «Tröstung». «Trost» ist nicht ein «angehängtes Begleitgefühl» und erfahrene Nähe Gottes. Hier gilt es uneingeschränkt (und nur hier), daß Friede, Freude, Ruhe und Beglückung unfehlbare Zeichen der Gottesgegenwart sind. Wenn das Glück einen «überfällt», ein abgründiges, das heißt grundloses Glück, dann ist das nichts anderes als die bewußte Erfahrung dessen, was man als Christ immer schon war. Ignatius läßt hier jeglichen Zweifel fallen: Gott ist das unbegrenzte Glück und das mit ihm verbundene Leben Beglückung. Diese Beglückung zu erfahren und sie in die Welt auszustrahlen, ist die eigentliche Lebensaufgabe der Christen. Der Christ hat die Pflicht, glücklich zu sein<sup>6</sup>.

Somit sind wir in der Lage, anzugeben, wie der Mensch – der sich ganz Gott verpflichtet hat, das heißt, der willens ist, vom Guten zum Besseren voranzuschreiten – herausfinden kann, was Gott von ihm in der jeweiligen Situation des Lebens verlangt. Er soll das Glück suchen, alles übrige ergibt sich von selbst. Der Wille Gottes wird durch das Experiment des Trostes gefunden.

### *Das Experiment des Trostes*

Leider können wir hier auf viele Einzelheiten der ignatianischen «Unterscheidung der Geister» nicht eingehen. Wir wollen aus ihnen nur hervorheben, was uns das Wesentliche zu sein scheint. Über dieses Wesentliche hinaus findet man hier auch Andeutungen, die in den verschiedenen Situationen des Lebens hilfreich sein können. Einige von ihnen möchten wir kurz erwähnen.

«Zur Zeit der Trostlosigkeit soll man nie eine Änderung treffen, sondern fest und beharrlich bei den Vorfällen und bei der Entscheidung bleiben, die man zur

Zeit des vorangehenden Trostes gefaßt hat» (Nr. 318). Oder: «Wer in Trostlosigkeit ist, möge bedenken ..., daß er mit der göttlichen Hilfe, die ihm stets verbleibt, auch wenn er sie nicht deutlich spürt, die Anfechtungen des Feindes überwinden kann, da der Herr... ihm die zum ewigen Heil ausreichende Gnade gelassen hat» (Nr. 320). Dann wiederum: «Wer im Trost ist, möge bedenken, wie er sich in der Trostlosigkeit verhalten würde, die später kommen wird, indem er für dann neue Kräfte sammelt» (Nr. 223). Dann die ursprünglich-echte und für uns gut nachempfindbare Weisung: «Der böse Feind benimmt sich wie ein Weib. Seine Kräfte sind schwach, aber er will gerne stark erscheinen. Denn wie es Weiberart ist, beim Streit mit einem Mann den Mut zu verlieren und die Flucht zu ergreifen, sobald der Mann ihr die starke Stirne zeigt, und wie umgekehrt, wenn der Mann anfängt, zu weichen und den Mut sinken läßt, dann beginnen der Zorn, die Rache und die Wut des Weibes sich zu steigern, ja sie werden geradezu maßlos – so ist es auch dem Feinde eigen, zusammensinken und den Mut zu verlieren, so daß seine Versuchungen die Flucht zu ergreifen, sobald der Mensch, der sich in geistlichen Dingen übt, die starke Stirne gegen seine Versuchungen zeigt, indem er gerade das Gegenteil tut. Wenn hingegen der sich Übende anfängt, Furcht zu hegen und inmitten der Versuchungen den Mut zu verlieren, dann gibt es auf der ganzen Welt keine so wilde Bestie wie den Feind der menschlichen Natur.» (Nr. 325.) Und schließlich: «Hat man den Feind der menschlichen Natur an seinem Schlangenschwanz erkannt..., so ist es von Nutzen, sofort den ganzen Verlauf zu bedenken..., um aufgrund der so gewonnenen und vermerkten Erfahrung sich künftig vor seinen gewohnten Betrügereien hüten zu können» (Nr. 334).

In diesen Bemerkungen äußert sich ein Mensch, dessen Seele von Gott entzündet wurde, der geradezu blind wurde für die Welt und der gleichzeitig mit Ruhe, Klarheit, Sachlichkeit, ja sogar mit einem leisen Humor – der fast immer ein Zeichen der Echtheit ist – seine mystische Erfahrung für die anderen in das konkrete Leben zu übersetzen vermochte.

So wichtig auch diese Hinweise sein mögen, sie sind nicht so bedeutend wie die genannte Grundeinsicht: Wird eine Existenz von der Dynamik der Gnade bewegt, das heißt, steht sie in Übereinstimmung mit Gott und mit seinen Engeln, dann ist das Glück ein unfehlbares Zeichen dafür, daß eine konkrete Entscheidung in die gleiche Richtung weiterführt. Dies ist der Grundsatz für die Findung des konkreten Willens Gottes. Ignatius von Loyola scheint uns damit sagen zu wollen: Du hast dich in deinem Leben für die Ordnung entschieden, das heißt, du willst in deinem jetzi-



gen Zustand nicht verharren, sondern aus diesem Guten zum Besseren voranschreiten. Die Frage ist nun, wie du in deinem Leben das jeweils Bessere erkennen kannst. Oft wirst du in eine Situation hineingestellt, in der du nicht mehr weißt, was überhaupt das Richtige ist, geschweige denn, was das Bessere sein könnte. Wenn du aber deiner Grundhaltung treu bleibst, dann gibst es für dich einen geraden Weg. Versuche immer deine zukünftigen Teilentscheidungen mit deinem Glücksempfinden zu konfrontieren. Bleib aber dabei schonungslos ehrlich. Wenn du merkst, daß dich eine Entscheidung in der Gesamtheit deiner christlichen Existenz glücklicher macht, dann triff sie, gehe in die von deinem Glück vorgeschriebene Richtung, Gott führt dich, entweder durch sich selbst oder durch seinen guten Engel.

Die Frage ist aber, was Ignatius von Loyola unter «Glück», oder wie er es ausdrückt, unter «Trost» versteht. Aus den verschiedenen Regeln können wir eine Liste der «Tröstungen» zusammenstellen: Innerer Frieden, geistliche Freude, Entbrennen der Seele, Tränen über das Leid Christi, über die eigenen Sünden und über andere, unmittelbar auf das Lob des Herrn zugeordnete Dinge, Milde, Festigkeit, Sanftmut, Erhebung des Geistes, innere Klarheit. Im ignatianischen Glück finden demnach selbst Reue, Mitleid mit Christus und selbstlose Aufopferung ihren Platz. Es geht Ignatius von Loyola um nichts Oberflächliches, nicht um gedankenlose Lustigkeit oder um flüchtige Fröhlichkeit. Es geht ihm um das echte Glück, um jenes, das die Seele weit macht und fähig, Reinheit, Liebe und Sicherheit «einzuatmen». Und so soll der gottsuchende Mensch sich langsam in seine gottgewollte Existenz «hineintasten», in seine eigene, von niemandem sonst erfüllbare Heiligkeit in der Welt.

Mit jedem vielleicht nur zögernd vorantastenden Schritt kommt er jener Wirklichkeit näher, die jenem Begnadeten, welttragenden und sicher in Gott wurzelnden Menschen entspricht, jenem Menschen, den Gott gedacht hatte, als er ihn erschuf<sup>7</sup>. Noch einmal: Das Glück, von dem Ignatius von Loyola hier spricht,

kann einhergehen mit leiblichem Schmerz, irdischer Trauer und zeitlichem Verlust. Es kann bestehen mitten in größten Schwierigkeiten des Alltags, in der Müdigkeit und in der seelischen Trockenheit, in den schrecklichen Dunkelheiten existentieller Not, ja sogar in der Gottverlassenheit. Es ist im wesentlichen nichts anderes als ein ruhiges Wissen darum, daß der Mensch im letzten Grunde seiner Existenz in der Liebe Gottes geborgen und heil ist. Es ist nichts Fadencheiniges an ihm und auch nichts Oberflächliches. Es ist das Geöffnersein der Seele auf Gott hin, die Erfahrung, daß das Sein im Grunde gut und das Leben lebenswert ist, daß alles, was nicht Himmel ist, nicht bis in die Tiefe unserer Existenz eindringen kann.

Mit diesem Gefühl letzter Geborgenheit in Gott müßte der Christ seine Einzelentscheidungen konfrontieren. Wenn eine an sich gute Entscheidung diese Empfindung der Geborgenheit in Gott nicht nährt, dann sollte man sie lieber nicht treffen, sollte man nach anderen Möglichkeiten suchen. Diese Suche müßte in einer ruhigen und ausgeglichenen Luzidität geschehen. Aber das letzte Wort in den echt christlichen, das heißt unser ewiges Heil berührenden Entscheidungen sollte dennoch das Glück, das heißt unsere Empfindung der Geborgenheit in Gott sprechen. Das Allerletzte kann man nicht berechnen.

Wir haben versucht, einige Aspekte der ignatianischen «Scheidung der Geister» darzustellen. In seinem Geiste resümieren wir eine Bewegung der spirituellen Geschichte, die leider allzuoft vernachlässigt wird. Man könnte sagen, unsere Darstellung helfe wenig zur konkreten Bewältigung des Lebens. Vielleicht ist dem so. Aber aus solchen Grunderfahrungen heraus die Entscheidungen zu treffen, beeinflußt die Geschichte der Menschheit mehr, als wir denken. Von dort her gehen die mächtigsten Impulse aus. Und der Seelenführer sollte dabei die Weisung des Ignatius von Loyola keineswegs vergessen: Er sollte den christlichen Menschen «unmittelbar mit seinem Schöpfer verkehren lassen» (Nr. 15).

<sup>1</sup> Wir zitieren aus den Exerzitien des Ignatius von Loyola nach dem Urtext in eigener Übersetzung. Die Nummerangaben sind im Text vermerkt.

<sup>2</sup> Besonders interessantes Material zur patristischen *Discretio spirituum* findet man bei A. Chellet, *Discernement des esprits* (Dict. de Théologie catholique IV, Paris, 1911, Sp. 1375–1391).

<sup>3</sup> Zum ganzen Gedankengang – besonders in dem, was seinen geschichtlichen Hintergrund betrifft – wäre zu empfehlen: H. Rahner, «Werdet kundige Geldwechsler». Zur Geschichte der Lehre des heili-

gen Ignatius von Loyola von der Unterscheidung der Geister (Fr. Wulf, Ignatius von Loyola. Seine geistige Gestalt und sein Vermächtnis. Echter-Verlag, Würzburg 1966, 301–341). Auch bei: Fridolin Marxer, Die inneren geistlichen Sinne. Ein Beitrag zur Deutung ignatianischer Mystik (Herder-Verlag, Freiburg/Basel/Wien 1963) bes. 119–132.

<sup>4</sup> Bemerkenswerte Übereinstimmung fanden wir zwischen der Lehre des Ignatius von Loyola und der des Kirchenvaters Origenes. Näheres dazu bei Hans Urs von Balthasar, Origenes. Geist und Feuer.



Ein Aufbau aus seinen Schriften (Otto Müller-Verlag, Salzburg/Leipzig 1938) siehe 330–341.

<sup>5</sup> Zum ganzen Gedankengang siehe J. Maréchal, *Le point de départ de la métaphysique*. B. 1–5. Editions du Museum Lessianum (Löwen/Paris 1922/1926) siehe besonders Cahier V : *Le thomisme devant la philosophie critique*. Maréchal starb in Löwen 1944 und konnte sein Werk (Cahier VI. hätte die zeitgenössischen Erkenntnislehren behandeln sollen) nicht mehr vollenden. Sein Einfluß ist heute in der neuscholastischen Philosophie spürbar und findet in zahlreichen Veröffentlichungen Ausdruck.

<sup>6</sup> Wir möchten in diesem Zusammenhang auf die Schrift von Pierre Teilhard de Chardin hinweisen : *Vom Glück des Daseins* (Walter-Verlag, Olten 1969).

<sup>7</sup> Der Autor dieses Beitrags versuchte in seiner Schrift «Im Leben Gott erfahren» (Walter-Verlag, Olten 1976) die Verschiedenartigkeit existentieller Gotterfahrung darzulegen : Wir haben nicht das Recht, irgendeinen Zugang zu Gott zu versperren.

Christian Duquoc

## Die Charismen als gesellschaftliche Formen des unberechenbaren Charakters der Gnade

### I.

Am 27. Januar 1977 erschien eine Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre «Zur Frage der Zulassung von Frauen zum Priesteramt». Dieses Dokument stellt in klaren Aussagen das Problem des Verhältnisses zwischen dem Geschenkcharakter der Charismen und ihrer institutionellen Regelung dar. Die Verlautbarung hütet sich, irgendwie ein abschätziges Urteil über die Frauennatur zu fällen und den Frauen die Befähigung abzusprechen, kirchliche und geistliche Aufgaben zu übernehmen und mit Erfolg zu meistern. Die Verfasser der Erklärung bemühen sich sogar, nachzuweisen, wie sehr der Kirche an der Rechtsgleichheit von Mann und Frau gelegen sei, und berichten von ihrem Kampf zur Befreiung der Frau. Die Ausschließung der Frau vom Priesteramt gehe also nicht auf eine Diskriminierung zurück, die sich auf sozio-psychologische Gründe stützen würde. Man könne nicht von der «Sondernatur» der Frau her argumentieren, um ihr den Zutritt zum Priesterdienst zu verwehren.

Wenn die Unfähigkeit der Frau zum Priesteramt nicht auf ihrer Natur, ihrer Beschaffenheit, ihrer Psyche beruht, so muß sie von einem freien Entscheid in der Gnadenordnung herrühren. Die Erklärung ist

1927 in Budapest geboren, studierte Theologie und Philosophie in Ungarn, Österreich, Italien, Deutschland, Frankreich und England. An der Universität München doktorierte er 1954 in Philosophie. Er ist Honorarprofessor für Religionsphilosophie an der Universität Innsbruck. Er lebt als freier Schriftsteller in der Schweiz. Er veröffentlichte u.a. : *Mysterium Mortis – Der Mensch in der letzten Entscheidung* (Olten 1971); *Der anwesende Gott* (Olten 1972); *Der gute Mensch und sein Gott* (Olten 1971); *Erlöstes Dasein* (Mainz 1968); *Über das christliche Beten* (Mainz 1973); *Im Menschen Gott begegnen* (Mainz 1969); *Wir sind Zukunft* (Mainz 1969); *Der nahe Gott* (Mainz 1971); *Denken in der Begegnung* (Olten 1973); *Engel und Menschen* (Olten 1974); *Phasen des Lebens* (Olten 1975); *Im Leben Gott erfahren* (Olten 1976). Seine Veröffentlichungen wurden in 13 Sprachen übersetzt. Anschrift : Luzernerstraße 90, CH-6330 Cham.

denn auch in diesem Sinn ausgerichtet : Jesus, der allen gesellschaftlichen Forderungen seiner Zeit gegenüber eine erstaunliche Freiheit an den Tag gelegt hat, hat nicht auch einige Frauen, sondern ausschließlich Männer zu Aposteln erwählt. Diese Wahl hätte nicht die endgültige Bedeutung, die ihr die römische Kirche beigelegt hat, wenn Jesus sich in andern wichtigen Punkten in den Vorurteilen seiner Zeit befangen gezeigt hätte. Gewiß, gibt die Verlautbarung aufrichtig zu, wenn wir nicht die beständige Tradition der römischen und der orthodoxen Kirche hätten, die sich gegen jeglichen Zugang von Frauen zum Priesterdienst ausspricht, könnten wir aus dem Schweigen Jesu und der Erwählung ausschließlich männlicher Apostel nicht einen so strengen Schluß ziehen. Doch wenn man annimmt, daß eine so einhellige Überlieferung in der Schriftauslegung nicht irren kann, so ist man zu dem Schluß gezwungen, daß diesem Schweigen Jesu und dieser von ihm getroffenen Wahl eine Bedeutung für die Zukunft der Kirche zukommt, die von der wissenschaftlichen Exegese allein nicht entdeckt werden kann. Und was die römische Kirche betrifft, so schreibt sie sich keine Vollmacht zu, eine Entscheidung, die auf Jesus zurückgeht, rückgängig zu machen. Sie kann eine solche nur schlicht entgegennehmen, wobei sie sich übrigens um den Nachweis bemüht, daß dieser Entscheid keineswegs eine Schikane für die Frau darstellt, sondern zu betonen verpflichtet, daß ihr Personsein nicht einfach einen Abklatsch des männlichen Modells darstellt und daß ihre eigentliche Größe als Christin nicht in der Ausübung kirchlicher Ämter, sondern im Leben nach dem Evangelium besteht. Es gibt kein Recht auf Charismen, sondern die allgemeine Berufung, den Forderungen des Evangeliums entsprechend zu leben. Der Geist in seiner souveränen Freiheit erwählt den Träger des für das kirchliche Leben jeweils nötigen Charismas.